
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 10 (1982)

DOI: 10.11588/fr.1982.0.51203

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

la Révolution française et la fin de l'ancien régime de 1789 à 1808, la guerre d'indépendance et la révolution nationale de 1814, la restauration de la vieille monarchie de 1814 à 1820, la période libérale de 1820 à 1823, la réaction absolutiste de 1823 à 1833, le gouvernement de la régence et des guerres carlistes de 1833 à 1843, le gouvernement d'Isabelle II de 1843 à 1868, la révolution de 1868, la chute de la Monarchie et la Première République de 1868 à 1874, puis la politique étrangère, l'histoire économique et sociale et les aspects culturels de l'histoire espagnole. Le Portugal est étudié en 5 pages, alors que l'Espagne en a occupé plus de trente.

Le chapitre 30, par Franz FETRI étudie la Belgique, les Pays Bas et le Luxembourg du temps de la domination française au début de l'unification allemande, de 1794 à 1865. Après avoir examiné les conséquences de la domination française entre 1794 et 1814, l'auteur rappelle les déboires de la réunification issue du congrès de Vienne, le Luxembourg restant à l'écart de 1814 à 1830 avant de poursuivre une existence autonome jusqu'en 1865. Les mêmes limites chronologiques sont également celles des pages consacrées successivement à la Belgique, et au Pays Bas.

Le chapitre 21 par Erich GRUNER évoque l'évolution de la confédération Helvétique depuis le temps de la domination plus ou moins directe de la France, ce jusqu'à la réforme constitutionnelle suivant la guerre du Sonderbund sans oublier les modifications territoriales survenues dans les délimitations des cantons et leur évolution intérieure.

Le dernier chapitre rédigé par Mathias BERNATH est consacré à l'Empire ottoman et à l'Europe du sud-est de 1789 à 1878. Les subdivisions sont imposées par les péripéties de la diplomatie, et des guerres. Après la période de la crise grecque, terminée au traité d'Andrinople en 1829, l'auteur expose les péripéties des problèmes ottomans, intérieurs et extérieurs, ainsi que des variations de la politique des grandes puissances plus ou moins favorables à la défense de l'intégrité de l'empire turc jusqu'au traité de Paris de 1856. Une place est faite à l'effort de réforme correspondant à l'ère des Tanzimat, aux crises roumaine et serbe, puis enfin à la question d'Orient pendant la crise bulgare et ensuite, jusqu'au congrès de Berlin en 1878.

Chacun des vingt-deux chapitres est accompagné d'une bibliographie largement internationale, tantôt concentrée tantôt répartie entre les diverses subdivisions du texte. Plus de quarante pages d'un index des noms et des questions. L'ensemble constitue ainsi un ouvrage de références particulièrement précieux pour tous ceux qui s'intéressent à l'histoire du XIX^e siècle en Europe. Reposant sur une documentation aussi abondante que bien à jour des recherches les plus récentes, ce volume rendra les plus grands services aux chercheurs et à tous ceux qui souhaitent une information de qualité tant sur les questions générales que sur les divers aspects de la politique des états. Il s'insère sans problème dans une collection dont la valeur est encore accrue par cette nouvelle publication dont on aimerait avoir l'équivalent pour les autres parties du monde.

Jean VIDALENC, Rouen

Anton PELINKA (Hg.), *Ideologien im Bezugfeld von Geschichte und Gesellschaft*, Innsbruck (Inn-Verlag) 1981, 251 S. (Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und politische Ideengeschichte der Neuzeit, 2).

Daß Totgesagte länger leben, beweist einmal mehr die Auseinandersetzung mit dem Problem der Ideologie. Machte vor zwanzig Jahren das Stichwort von ihrem »Ende« die Runde, war die programmatische Forderung nach »Entideologisierung« Ausdruck eines vielbeschworenen ebenso weltpolitischen wie innergesellschaftlich-pluralistischen »Taufwatters«, so kann angesichts der Renaissancen der vielfältigen (Neo)Marxismen der sechziger Jahre, des konservativen »Roll-backs« einer publizitätsträchtigen »Tendenzwende« der siebziger oder der neuerlichen Flucht in die unterschiedlichsten Enklaven einer »nouvelle droite« davon keine Rede mehr sein.

Zu Beginn der achtziger Jahre scheint das Ideologieproblem wiederum in den Vordergrund aktueller Diskussionen zu rücken, wenngleich über den wissenschaftlichen Zugriff noch immer keine Einigung erzielt wurde.

Der Begriff der Ideologie gehört nach wie vor zu den Begriffen, über deren Inhalt und Funktion trotz oder gerade ob ihrer vielfältigen Verwendung auf den unterschiedlichsten Ebenen gesellschaftlicher Diskurse kaum Übereinstimmung besteht. Dies mag auf der einen Seite das Ergebnis seines alltäglichen, z. T. sogar inflationären Gebrauchs sein, der zu einer immer größeren inhaltlichen Ausweitung und fortschreitenden Entleerung führte. Auf der anderen Seite aber kommt darin die grundlegende Schwierigkeit zum Ausdruck, daß jeder Definitionsversuch selbst schon normative Bezugspunkte oder gar »Parteilichkeit« impliziert, eben weil das Ideologieproblem die Frage nach der Wertorientierung gesellschaftlichen Handelns miteinbegreift.

In dieser Situation verdient der von Anton Pelinka herausgegebene und eingeleitete Sammelband besondere Beachtung. Er hat sich nicht nur die Aufgabe gestellt, die wissenschaftstheoretisch-philosophischen, historisch-ideengeschichtlichen wie tagespolitisch-programmatischen Aspekte des Ideologieproblems in möglichst repräsentativer Auswahl vorzustellen, sondern versucht zugleich, in didaktischer Absicht, dem Studenten eine erste Orientierung zu ermöglichen.

Eröffnet wird der erste Teil des Bandes »Zur Theorie und Begriffsgeschichte« von Kurt Salomon, der in seinem historisch wie systematisch einführenden Beitrag den Rahmen absteckt: einerseits verfolgt er die Entwicklung des Ideologiebegriffs und seiner Vorstufen zurück bis zur Idolenlehre Francis Bacons, andererseits markiert er mit der Gegenüberstellung der (neo) marxistischen, positivistischen und wissenssoziologischen Theorieansätze die wesentlichsten Positionen der aktuellen wissenschaftlichen Diskussion. Demgegenüber entwirft Peter Christian Ludz eine auf abstrakterer Ebene angesiedelte Typologie von Primär-, Sekundär- und Resonanzideologien. Ludz billigt nur dem Marxismus des 19. Jh. eine ausgebildete Ideologietheorie zu: während das hier dominierende »intentional-utopische Enthüllungsmoment« bei Lenin wie Stalin in ein an Machtstabilisierung orientiertes »Verhüllungsmoment« der Sekundär-ideologie umschlage, könnten die anderen Ideologien vom Liberalismus über den Konservatismus bis hin zum Nationalsozialismus nur als »abgeleitete« »Resonanz«-Phänomene verstanden werden. Albert Stüttgen wehrt in seinen Ausführungen die überzogenen Ansprüche einer auf Totalität zielenden Ideologiekritik, wie er sie vor allem in der Wissenssoziologie Karl Mannheims findet, ab. Die Einsicht in die gesellschaftliche Bedingtheit von Erkenntnis darf seiner Meinung nach nicht zur Ablehnung aller Erkenntnisansprüche, die über eine wissenschaftliche Beweisbildung hinausgingen, führen. Schließlich runden Helmut Reinalter und Richard Sorg den ersten Teil mit enger begrenzten historischen Einzelstudien ab. Sorg widmet sich der Entwicklung der zentralen Position des marxistischen Ideologiebegriffs von Marx, Engels und Lenin, Reinalter geht den Anfängen des modernen Ideologiebegriffs und den parallel sich ausbildenden grundlegenden Ideologien im Umfeld der Französischen Revolution nach. Im Rückgriff auf die These Valjavecs, der entgegen der vordergründigen politischen Zäsuren den Differenzierungsprozeß der Aufklärung in ideologisch-politische Strömungen betonte, interpretiert auch er die Aufklärung als ideologische Wurzel des frühen Liberalismus, der Demokratie, des Sozialismus wie des Konservatismus.

Nachdem so die ideengeschichtlichen Schlüsseltheorien und paradigmatischen Stationen ihrer historischen Entwicklung vorgestellt wurden, konzentriert der zweite Teil »Ideologie und Gesellschaft« sich auf das Problem der Funktionalität von Ideologien im innergesellschaftlichen, politischen Raum. Zunächst entwickelt Kurt Lenk vier Ideologietypen der Rechtfertigungs-, Komplementär-, Verschleierungs- und Ausdrucksideologien und untersucht deren Funktionalität und Gebrauchswert für die verschiedenen politischen Interessen. Ihm folgen drei politikwissenschaftliche Studien, in deren Mittelpunkt das moderne Demokratieverständ-

nis und die Bedeutung der Parteien, vor allem der scheinbar »nachideologischen« »Volksparteien« steht. Karl-Heinz Naßmacher setzt sich mit den normativen Implikationen des modernen Demokratiebegriffs auseinander, Anton Pelinka bestimmt die Funktion der modernen Parteiideologie innerhalb dieser Demokratietheorie und Albert Kadan spürt den ideologischen Aussagen in deutschen und österreichischen Parteiprogrammen nach, um so das Selbstverständnis der großen »Volksparteien« in den Griff zu bekommen. Schließlich stellt Joachim Lieber in einem lesenswerten, leider aber »falsch plazierten« Beitrag die Ideologiediskussion nach dem 2. Weltkrieg dar, in dem er auch die wichtigen neomarxistischen Theoretiker, die in den anderen Beiträgen m. E. zu kurz kommen, ausführlicher analysiert.

Den Abschluß des Bandes bilden fünf historische Fallstudien der zentralen »ideologischen Bewegungen« des 19. und 20. Jh. Norbert Leser versucht, die »Berührungspunkte und Unterscheidungsmerkmale« von Sozialismus, Marxismus und Anarchismus herauszuarbeiten; Johann Baptist Müller untersucht die politischen wie ökonomischen Voraussetzungen und Zielvorstellungen des liberalen Freiheitsverständnisses, indem er gleichzeitig die verschiedenen Abgrenzungen wie Überlappungen von Liberalismus und Sozialismus auf der einen Seite, Liberalismus und Konservatismus auf der anderen beschreibt. Franz Horner verfolgt die historische Genese des angesichts der Gründung einer Europäischen Demokratischen Union aktuellen Problems der spezifischen Beziehungen von Konservatismus und christlich-demokratischer Gesellschaftsauffassungen. Daß Ideologiekritik zugleich immer wieder auch kritische Selbstreflexion des eigenen methodischen Zugangs voraussetzt, zeigen die Ausführungen Wolfgang Wippermanns zum Nationalsozialismus. Im Rückgriff auf die theoretischen Ansätze Ernst Blochs, Max Horkheimers und Wilhelm Reichs hinterfragt er nicht nur die nationalsozialistischen Selbstinszenierungen, sondern auch die einer vorschnellen, pauschalen Faschismuskritik. Im abschließenden Beitrag wendet sich Helmut Konrad der komplexen Frage nach der Wechselbeziehung von Nationalismus und Internationalismus im Selbstverständnis der verschiedenen »nationalen« Arbeiterbewegungen Europas zu und konstatiert ein bezeichnendes Gefälle von den Industriestaaten des Nordens hin zu den agrarischen Ländern des Südens.

Schon diese wenigen Stichworte machen deutlich, daß die Zielsetzungen des Bandes zum großen Teil eingelöst werden können: nicht nur der Historiker oder der Politikwissenschaftler wird die Beiträge der eigenen wie der Nachbardisziplin ebenso mit Gewinn heranziehen wie die sinnvolle, weil nicht aufgeblähte Bibliographie. Aber so sehr die didaktische Absicht, »Forschungsergebnisse in einer für Lehre und Studium geeigneten Form zu präsentieren«, hervorzuheben ist, so sehr muß gerade angesichts dieser Absicht der vorwiegend beschreibende, referierende, überblicksartige Charakter der Beiträge bedauert werden. Denn auf diese Weise wird der kontroverse Forschungsstand unterschiedlicher wissenschaftstheoretischer wie methodischer Zugriffe auf Ideologie fast ausschließlich »beschrieben«, während »genuine« Forschungsbeiträge, die diese Kontroverse »unmittelbarer« nachvollziehbar gemacht hätten, weitgehend fehlen. Da zudem die wichtigen Ansätze der Soziologie, Sozialpsychologie oder der Sprachwissenschaft – um nur diese zu nennen – nicht berücksichtigt wurden, erweist sich der reklamierte interdisziplinäre Anspruch als letztlich nicht ganz gerechtfertigt. Er bleibt zum einen auf politikwissenschaftlich-theoretische wie ideengeschichtlich-historische Fragestellungen begrenzt; zum anderen ist die inhaltliche Breite und thematische Fülle des Bandes eher das Ergebnis eines additiven Nebeneinanders und damit eines repräsentativen, pluralistischen Vorgehens, in dem das interdisziplinäre, auch kontroverse Miteinander unterschlagen wird.

Wilhelm KREUTZ, Mannheim